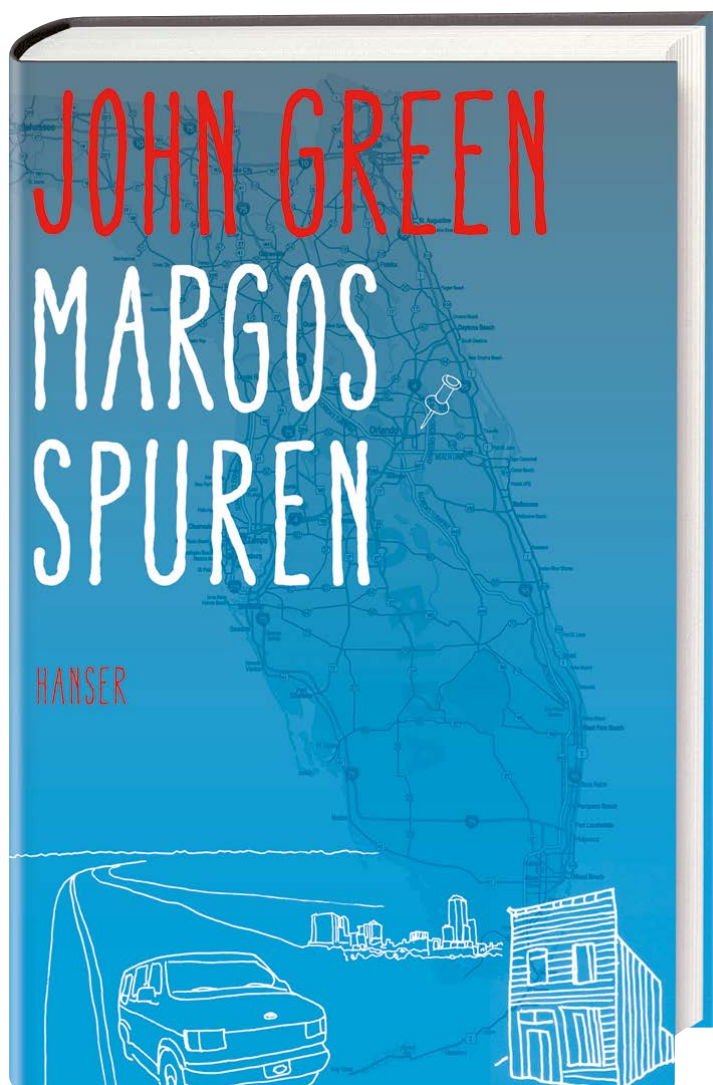


Leseprobe aus:

John Green
Margos Spuren



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2015

HANSER

John Green
Margos Spuren



JOHN GREEN
MARGOS
SPUREN

Aus dem Englischen
von Sophie Zeitz

Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
Paper Towns bei Dutton Books, New York.

Published by arrangement with Dutton Children's Books,
a division of Penguin Young Readers Group,
a member of Penguin Group (USA) Inc.

1 2 3 4 5 19 18 17 16 15

ISBN 978-3-446-24954-7

© John Green 2008

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München Wien 2010, 2015

Lektorat: Saskia Heintz

Umschlag: Maren von Stockhausen

Satz im Verlag: Nadine Wagner, München

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C006701

*Für Julia Strauss-Gabel,
ohne die nichts von allem
Wirklichkeit geworden wäre*

Und später, als wir vors Haus traten,
um ihren Kürbis von draußen zu bewundern,
sagte ich, ich fand es schön, wie ihr Licht
aus dem Gesicht schien, das im Dunkeln flackerte.

»Der Kürbis«, Katrina Vandenberg in Atlas

People say friends don't destroy one another.
What do they know about friends?

»Game Shows Touch Our Lives«, The Mountain Goats

The image features a minimalist design with several thin, grey, curved lines that intersect and flow across the page. Three small, solid grey dots are placed at specific points: one on a curve in the upper right, one on a line segment in the middle, and one at a junction in the lower left. The text 'Teil 1' is positioned above the middle dot, and 'DIE SAITEN' is written in a larger, stylized font below it.

Teil 1

DIE SAITEN

ZWEI

Als ich hörte, wie das Fenster aufging, und auf dem Drehstuhl herumschwang, starrten mir Margos blaue Augen entgegen. Erst waren nur ihre Augen da, aber dann gewöhnte ich mich an die Dunkelheit und sah, dass sie sich das Gesicht schwarz angemalt hatte und eine schwarze Kapuze trug.

»Hast du gerade Cybersex?«, fragte sie.

»Ich chatte mit Ben Starling.«

»Das beantwortet nicht meine Frage.«

Ich lachte verlegen, dann stand ich auf und kam ans Fenster. Unsere Gesichter waren nur wenige Zentimeter voneinander entfernt. Es war mir ein vollkommenes Rätsel, was sie hier machte, an meinem Fenster, in dieser Aufmachung. »Was verschafft mir die Ehre?«, fragte ich. Theoretisch waren Margo und ich einander immer noch freundlich gesinnt, nahm ich an, aber ein nächtlicher Auftritt mit schwarzer Tarnfarbe im Gesicht war nicht an der Tagesordnung. Für so was hatte sie andere Freunde, da war ich sicher. Aber ich gehörte nicht dazu.

»Ich brauche dein Auto«, erklärte sie.

»Ich habe kein Auto«, sagte ich, was eine Art wunder Punkt für mich war.

»Dann brauche ich eben das Auto deiner Mutter.«

»Du hast doch selber ein Auto«, argumentierte ich.

Margo blies die Wangen auf und seufzte. »Richtig. Das Problem ist nur, dass meine Eltern meinen Autoschlüssel kassiert und in den Safe geschlossen haben, der unter ihrem Bett steht, und Myrna Mountweazel« – Margos Hund – »schläft bei ihnen im Schlafzimmer. Myrna Mountweazel kriegt einen hysterischen Anfall, wenn sie mich sieht. Ich meine, natürlich könnte

ich mich ins Schlafzimmer schleichen, den Safe klauen, ihn knacken, meine Schlüssel rausholen und wegfahren, aber das Problem ist, ich brauche es gar nicht erst zu versuchen, weil Myrna Mountweazel wie eine Verrückte zu kläffen anfängt, wenn ich die Tür auch nur einen Spalt aufmache. Also brauche ich dein Auto. Außerdem brauche ich dich als Fahrer, weil ich heute Nacht elf Sachen zu erledigen habe, und bei wenigstens fünf davon brauche ich einen, der den Fluchtwagen fährt.«

Ich ließ die Lider sinken, so dass ihr Gesicht mit dem Hintergrund verschwamm und ihre Augen im Äther zu schweben schienen. Dann fokussierte ich wieder, sah den Umriss ihres Gesichts und die schwarze Farbe, die noch feucht war. Ihre Wangenknochen bildeten ein Dreieck mit dem Kinn, und ihre pechschwarzen Lippen bogen sich kaum merklich zu einem Lächeln.

»Ist irgendwas davon strafbar?«, fragte ich.

»Hm«, machte Margo. »Hilf mir auf die Sprünge – ist Einbruch strafbar?«

»Nein«, sagte ich entschlossen.

»Nein, Einbruch ist nicht strafbar, oder nein, du willst mir nicht helfen?«

»Nein, ich helfe dir nicht. Kannst du nicht eine deiner Assistentinnen abkommandieren?« Lacey und/oder Becca tanzten immer nach Margos Pfeife.

»De facto sind sie Teil des Problems«, sagte Margo.

»Was ist das Problem?«, fragte ich.

»Es gibt elf Probleme«, antwortete sie ungeduldig.

»Keine Straftaten«, sagte ich.

»Ich schwöre, dass ich dich nicht zu strafbaren Handlungen zwingen.«

Im gleichen Moment gingen drüben im Haus der Spiegel-

mans die Flutlichter an. In einer einzigen fließenden Bewegung machte Margo einen Purzelbaum durchs Fenster in mein Zimmer und rollte sich unters Bett. Sekunden später stand Margos Vater auf der Terrasse. »Margo!«, rief er. »Ich habe dich gesehen.«

Unter dem Bett hörte ich ein gedämpftes: »Mist.« Margo kroch wieder heraus, stand auf, ging ans Fenster und rief: »Komm schon, Papa. Ich wollte nur ein bisschen mit Quentin quatschen. Du sagst doch immer, wie gut sein Einfluss auf mich wäre und so.«

»Du unterhältst dich mit Quentin?«

»Ja.«

»Warum hast du schwarze Farbe im Gesicht?«

Sie zögerte nur einen Sekundenbruchteil. »Papa, um das zu erklären, müsste ich ellenlang ausholen, und das würde Stunden dauern, und du bist bestimmt müde, deshalb geh einfach wieder ins B—«

»Rein mit dir!«, donnerte er. »Jetzt sofort!«

Margo packte mich am Hemd und flüsterte mir ins Ohr: »Ich bin in einer Minute zurück.« Dann kletterte sie aus dem Fenster.

Kaum war sie fort, steckte ich meinen Autoschlüssel ein, der auf dem Tisch lag. Einen *Schlüssel* hatte ich, nur das Auto gehörte tragischerweise nicht mir.

Zu meinem sechzehnten Geburtstag hatten meine Eltern mir ein sehr kleines Geschenk überreicht, und in dem Moment, als ich es in der Hand hielt, wusste ich, dass es ein Autoschlüssel war. Ich hätte mir vor Freude fast in die Hose gemacht, weil sie mir vorher mehrfach gesagt hatten, sie könnten es sich nicht leisten, mir ein Auto zu schenken. Doch als ich die kleine, hübsch

verpackte Schachtel in der Hand hielt, dachte ich, sie hätten geschwindelt und mir doch ein Auto gekauft. Ich riss das Papier auf und öffnete die Schachtel. Es lag wirklich ein Schlüssel darin.

Bei näherer Betrachtung entpuppte er sich als Chrysler-Schlüssel. Der Schlüssel zu einem Chrysler-Van. Dem Kleinbus meiner Mutter.

»Ihr schenkt mir einen Schlüssel zu deinem Auto?«, fragte ich.

»Tom«, sagte meine Mutter zu meinem Vater, »ich habe dir gesagt, er ist enttäuscht.«

»Mach mir keine Vorwürfe«, gab mein Vater zurück. »Damit sublimierst du nur deine Frustration über mein Einkommen.«

»Ist deine Blitzanalyse nicht ein bisschen passiv-aggressiv?«, erwiderte meine Mutter.

»Sind rhetorische Anschuldigungen passiv-aggressiven Verhaltens nicht grundsätzlich passiv-aggressiv?«, konterte mein Vater, und dann ging es eine Weile so weiter.

Kurz gesagt: Sie übertrugen mir das Nutzungsrecht für das Ungetüm, das Mamas Kleinbus darstellte, außer wenn meine Mutter es gerade benutzte. Und da sie jeden Morgen damit zur Arbeit fuhr, durfte ich den Wagen nur am Wochenende haben. Beziehungsweise am Wochenende und mitten in der Nacht.

Margo brauchte länger als die versprochene Minute, bis sie wieder da war, aber nicht viel länger. Allerdings war mein Entschluss, während sie weg war, ins Wanken geraten. »Ich habe morgen Schule«, sagte ich.

»Ja, ich weiß«, sagte Margo. »Morgen ist Schule, und am Tag danach auch, und wenn du zu lange darüber nachdenkst, kriegst du graue Haare. Ja, es stimmt, es ist mitten in der Woche. Deswe-

gen sollten wir uns schleunigst auf den Weg machen, damit wir vor Morgengrauen wieder zu Hause sind.«

»Ich weiß nicht.«

»Q«, sagte sie. »Q. Schätzchen. Wie lange sind wir schon Freunde?«

»Wir sind keine Freunde. Wir sind Nachbarn.«

»Verdammt noch mal, Q. War ich nicht immer nett zu dir? Habe ich meinen Handlangern in der Schule nicht befohlen, nett zu dir zu sein?«

»Doch«, antwortete ich skeptisch, auch wenn ich immer gehäht hatte, dass es Margo war, die Chuck Parson und seiner Meute eingeschärft hatte, sich nicht an uns zu vergreifen.

Sie klimperte mit den Wimpern. Sogar ihre Lider waren schwarz. »Q«, sagte sie, »wir müssen los.«

Also ging ich mit. Ich kletterte aus dem Fenster, und dann schlichen wir an der Seite unseres Hauses entlang und öffneten mit eingezogenen Köpfen die Wagentüren. Margo flüsterte, wir sollten die Türen offen lassen – zu viel Lärm –, und ich legte bei offenen Türen den Leerlauf ein, drückte mich mit dem Fuß von der Einfahrt ab und ließ den Kleinbus auf die Straße rollen. Langsam rollten wir ein paar Häuser weiter, dann startete ich den Motor und machte das Licht an. Wir zogen die Wagentüren zu, und ich folgte den Serpentinstraßen unserer endlosen Siedlung, wo die Häuser alle immer noch neu und wie aus Plastik aussahen, eine Spielzeugstadt, die von Tausenden von echten Menschen bewohnt wurde.

Margo fing zu reden an. »Eigentlich interessiert meine Eltern nicht die Bohne, was ich mache; es geht ihnen nur darum, was die Nachbarn denken. Weißt du, was er eben gesagt hat? Er hat

gesagt: »Ist mir egal, wenn du dein Leben wegwirfst, aber bring uns nicht vor den Jacobsens in Verlegenheit – sie sind unsere Freunde.« Dass ich nicht lache. Du hast keine Ahnung, wie schwer es neuerdings ist, aus dem blöden Haus rauszukommen. Schon mal gesehen, wie sie bei Gefängnisausbrüchen im Kino immer ein Kleiderbündel unter die Decke legen, damit es aussieht wie ein Mensch, der schläft?« Ich nickte. »Tja, meine Mutter hat ein verfluchtes Babyphon in meinem Zimmer installiert, damit sie mich nachts schnarchen hört. Ich musste Ruthie fünf Dollar geben, damit sie in meinem Zimmer schläft, und dann habe ich ein Kleiderbündel unter *ihre* Decke in *ihrem* Zimmer gelegt.« Ruthie war Margos kleine Schwester. »Es ist wie *Mission Impossible*. Früher konnte ich wie ein ganz normaler amerikanischer Teenager ausreißen – einfach aus dem Fenster klettern und vom Vordach springen. Heute lebe ich wie in einer gottverdammten faschistischen Diktatur.«

»Verrätst du mir irgendwann, wo wir hinfahren?«

»Zuerst fahren wir zum Publix-Supermarkt. Du musst ein paar Lebensmittel für mich einkaufen, den Grund erkläre ich dir später. Und dann müssen wir zu Wal-Mart.«

»Willst du eine Shoppingtour durch alle rund um die Uhr geöffneten Läden im Großraum Orlando machen?«, fragte ich.

»Heute Nacht, mein Lieber, werden wir einiges Unrecht gerade biegen. Und ein paar Kleinigkeiten krumm biegen. Das Erste tun wir zuletzt und das Letzte zuerst; selig sind die Sanftmütigen, denn sie bekommen die Erde. Aber bevor wir die Welt radikal verändern, brauchen wir eine Ausrüstung.« Dann waren wir auf dem Parkplatz des Supermarkts, der um diese Zeit fast leer war, und ich parkte den Wagen.

»Also«, sagte sie. »Wie viel Geld hast du dabei?«

»Null Dollar und null Cent.« Ich stellte den Motor ab und sah sie an. Sie zwängte die Hand in die Tasche ihrer engen, dunklen Jeans und pulte mehrere Hundertdollarscheine heraus. »Glücklicherweise hat der liebe Gott für uns vorgesorgt.«

»Woher hast du das?«, fragte ich erschrocken.

»Das ist mein Bat-Mitzwa-Geld, Mann. Ich darf zwar nicht an das Konto ran, aber ich kenne das Passwort meiner Eltern, weil sie immer »MYRNA MOUNTW3AZ3L« nehmen. Ich habe mir einen Vorschuss genehmigt.«

Ich versuchte mir die Bewunderung nicht anmerken zu lassen, doch sie durchschaute mich und zwinkerte mir zu. »Eins verspreche ich dir«, sagte sie, »das wird die beste Nacht deines Lebens.«

DREI

Wenn ich mit Margo Roth Spiegelman zusammen war, überließ ich das Reden ihr, und falls sie mit Reden aufhörte, ermutigte ich sie weiterzureden. Die Gründe dafür waren, dass ich 1. wahnsinnig verliebt in sie war, 2. sie absolut in jeder Hinsicht einzigartig war, und 3. dass sie nie eine Frage an mich richtete, so dass die einzige Möglichkeit, unangenehme Pausen zu vermeiden, darin bestand, sie reden zu lassen.

Auf dem Parkplatz des Supermarkts sagte sie: »Also gut. Ich habe hier eine Einkaufsliste für dich. Falls du Fragen hast, ruf mich auf dem Handy an. Übrigens habe ich mir die Freiheit genommen, ein paar Vorräte in deinem Kofferraum zu bunkern.«

»Was, du meinst, bevor ich überhaupt eingewilligt habe mitzukommen?«

»Na ja. Streng genommen. Jedenfalls, ruf mich einfach an, wenn du Fragen hast. Und was die Vaseline angeht, du willst die große Packung, die, die größer ist als eine Faust. Es gibt die Baby-Größe und die Mama-Größe, und dann gibt es den dicken alten Großpapa der Vaseline-Packungen, und das ist die, die wir brauchen. Falls sie die nicht haben, kannst du auch drei Mamas nehmen.« Sie überreichte mir die Einkaufsliste und einen Hundertdollarschein und sagte: »Das sollte reichen.«

Margos Liste:

*3 große Ganze schellfische, einzeln Verpackt
veet (das ist Zum beine rasieren nur Ohne rasierer;
steht bei Den mädchenachen in Der drogerieabteilung)
vaseline
1 Sechserpack mountain dew
1 dutzend tulpen
1 flasche Stilles wasser
Taschentücher
1 dose Blaue sprühfarbe*

»Interessante Groß- und Kleinschreibung«, sagte ich.

»Ja. Ich bin eine große Verfechterin der spontanen Groß- und Kleinschreibung. Die gängigen Regeln der Groß- und Kleinschreibung sind unfair den kleinen Worten gegenüber.«

Ich war mir nicht sicher, was man zur Kassiererin sagt, wenn man nachts um halb eins mit sechs Kilo Schellfisch, einer Tube Enthaarungscreme, einer Großpapapackung Vaseline, einem Sechserpack Mountain Dew, einer Dose blauer Sprühfarbe und

einem Dutzend Tulpen an der Kasse steht. Ich versuchte es mit:
»Ist nicht so komisch, wie es aussieht.«

Die Frau räusperte sich, ohne aufzublicken. »Trotzdem komisch«, murmelte sie.

»Ich will wirklich keinen Ärger bekommen«, erklärte ich, als ich wieder im Wagen saß, während Margo sich mit dem Wasser und den Taschentüchern die schwarze Farbe aus dem Gesicht wischte. Anscheinend hatte sie die Schminke nur gebraucht, um aus dem Haus zu kommen. »In meiner Zulassung zur Duke University schreiben sie ausdrücklich, dass sie mich nur nehmen, wenn ich nicht vorbestraft bin.«

»Du bist ein sehr ängstlicher Mensch, Q.«

»Versprich mir bitte einfach, dass wir keinen Ärger kriegen«, beharrte ich. »Ich meine, es ist okay, wenn es nur Spaß ist, aber nicht auf Kosten meiner Zukunft oder so was.«

Sie sah zu mir auf, das Gesicht inzwischen weitgehend sauber, und lächelte ein winziges Lächeln. »Ich finde es erstaunlich, dass der ganze Mist dir tatsächlich so wichtig ist.«

»Wie bitte?«

»Das College: ob sie dich nehmen oder nicht. Ärger: ob du welchen kriegst oder nicht. Schule: gute oder schlechte Noten. Karriere: machen oder nicht machen. Haus: groß oder klein, mieten oder kaufen. Geld: haben oder nicht haben. Das ist doch alles so langweilig.«

Ich wollte darauf antworten, nämlich dass ihr offensichtlich auch irgendwas daran lag, denn sie hatte gute Noten und würde im Herbst mit einem Begabten-Stipendium an die University of Florida gehen, doch sie würgte mich ab: »Wal-Mart.«

Diesmal betraten wir den Laden gemeinsam und suchten nach dem Ding, das in der Werbung »Die Kralle« hieß und mit dem man das Lenkrad eines Wagens blockieren konnte. Als wir es gefunden hatten und durch die Spielzeugabteilung schlenderten, fragte ich Margo: »Wofür brauchen wir die Kralle?«

Doch Margo schaffte es, ihren gewohnten manischen Monolog fortzusetzen, ohne meine Frage zu beantworten. »Wusstest du, dass unsere Lebenserwartung in der gesamten Menschheitsgeschichte fast immer unter dreißig Jahren lag? Man hatte vielleicht zehn Jahre als Erwachsener zu erwarten, ja? Da hat man nicht für die Rente vorgesorgt. Da hat man keine Karriere geplant. *Planen* gab es nicht. Keine Zeit zum Planen. Keine Zeit für die Zukunft. Erst als die Lebenserwartung angestiegen ist und die Leute immer mehr Zukunft hatten, haben sie angefangen, auch immer mehr Zeit damit zu verschwenden, sich den Kopf darüber zu zerbrechen. Über die Zukunft. Und inzwischen besteht das ganze Leben nur aus Zukunft. Jeden Augenblick deines Lebens lebst du für die Zukunft – du machst deinen Schulabschluss, damit du aufs College gehen kannst, damit du einen guten Job kriegst, damit du dir ein schickes Haus kaufen kannst, damit du deinen Kindern die Ausbildung finanzieren kannst, damit sie einen guten Job kriegen, damit sie sich ein schickes Haus kaufen können, damit sie ihren Kindern eine gute Ausbildung finanzieren können.«

Weil ich das Gefühl hatte, Margo schweifte nur ab, um meine Frage nicht zu beantworten, wiederholte ich sie: »Wofür brauchen wir die Kralle?«

Margo tätschelte mir sanft den Rücken. »Ich glaube, du wirst alles rechtzeitig erfahren – bevor die Nacht zu Ende ist.« Und dann, beim Bootszubehör, fand Margo ein Signalthorn. Sie nahm

es aus der Schachtel, hielt es in die Luft, und ich sagte: »Nein«, und sie sagte: »Was?«, und ich sagte: »Nein, probier es nicht aus«, doch als ich bei *pr-* von probieren war, hatte sie längst draufgedrückt und fabrizierte einen fürchterlich lauten Hupton, der sich anhörte wie das akustische Pendant zu einem Hirnschlag, und dann sagte sie: »Entschuldige, ich habe dich nicht gehört. Was hast du gesagt?« Und als ich sagte: »Nicht dr-«, drückte sie noch einmal drauf.

Im gleichen Moment tauchte ein Wal-Mart-Verkäufer im Gang auf, der kaum älter war als wir, und sagte: »Hey, das könnt ihr nicht hier drin benutzen«, und Margo sagte mit überzeugender Ehrlichkeit: »Oh, tut mir leid, das wusste ich nicht«, und der Typ sagte: »Schon okay. Mir ist es eigentlich egal.« Und dann schien die Unterhaltung vorbei zu sein, nur dass der Typ die Augen nicht von Margo lassen konnte, was ich ihm ehrlich gesagt nicht übel nehmen konnte, weil es mir genauso ging, und dann sagte er schließlich: »Was habt ihr heute noch so vor?«

Und Margo sagte: »Nicht viel, und du?«

Und er sagte: »Um eins ist meine Schicht zu Ende und dann gehe ich in die Bar auf der Orange Street, vielleicht hast du Lust vorbeizukommen? Du müsstest nur deinen kleinen Bruder vorher nach Hause bringen; die sind da ziemlich streng mit der Ausweiskontrolle.«

Ihren was?! »Ich bin nicht ihr Bruder!«, sagte ich mit einem bösen Blick auf seine Turnschuhe.

Doch Margo log weiter. »Er ist mein *Cousin*«, sagte sie. Und dann stellte sie sich neben mich, legte ihre Hand auf meine Hüfte, so dass ich jeden einzelnen ihrer Finger spürte, und erklärte: »Und mein *Liebhaber*.«

Der Typ verdrehte die Augen und ging davon, während Mar-

go die Hand noch einen Moment auf meiner Hüfte liegen ließ und ich die Gelegenheit ergriff, den Arm um sie zu legen. »Du bist wirklich meine Lieblingscousine«, sagte ich.

Sie lächelte, gab mir einen Hüftstoß, und dann wand sie sich aus meiner Umarmung.

»Da wäre ich nie draufgekommen.«

VIER

Die Interstate 4 war angenehm leer, als ich Margos Wegbeschreibung folgte. Die Uhr auf dem Armaturenbrett zeigte 01:07.

»Ist das nicht schön?«, fragte sie. Sie blickte von mir weg aus dem Beifahrerfenster, so dass ich sie kaum sehen konnte. »Ich liebe es, im Schein der Straßenlichter dahinzurasen.«

»Licht«, sagte ich, »sichtbare Erinnerung an das unsichtbare Licht.«

»Das ist schön.«

»T. S. Eliot«, sagte ich. »Hast du auch gelesen. Englisch, elfte Klasse.« Ich hatte das ganze Gedicht, aus dem die Worte stammten, nie ganz gelesen, aber ein paar Zeilen hatten sich mir eingepägt.

»Ach so, ein Zitat.« Sie klang ein bisschen enttäuscht. Ich sah ihre Hand auf der Mittelkonsole. Wenn ich meine Hand auf die Mittelkonsole gelegt hätte, wären unsere Hände zur selben Zeit am selben Ort gewesen. Doch ich tat es nicht. »Sag es noch mal«, sagte sie.

»Licht, sichtbare Erinnerung an das Unsichtbare Licht.«

»Mann, das ist gut. Damit machst du bei deiner Herzensdame sicher Punkte.«